



Abend =

Zeitung.

268.

Montag, am 9. November 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hill).

R o m a n a.

Dir Romana, der Romantik
Holder Schutzgeist! tönt dies Lied;
Dir, zu deren lichtem Banner
Froh die Schar der Sänger flieht.

Deine Auserwählten preisen
Dich als ihre Königin,
Und mit freudigem Erstaunen
Blickt die Jetztwelt auf dich hin;

Sah, wie du als junge Sonne
Aufstiegst aus dem Schooß der Nacht,
Sieht dich glüh'n im Morgengolde,
Blüh'n in frischer Lenzespracht;

Sieht, wie frei und stolz Romana
Himmelwärts ihr Haupt erhebt,
Wie sie in so traurem Bunde
Mit der grünen Erde lebt;

Die Natur in ihrer Anmuth
Hier am Silberbach belauscht,
Dorten mit des Sturmes Fittich
Durch die Waldgebirge rauscht;

Jetzt aus des Gemüthes Tiefen
Blinkend Gold zu Tage bringt,
Jetzt in hochgehob'ner Rechten
Kühn des Lichtes Fackel schwingt.

Aber mächtiger ergreifen
Deine Zauber jedes Heri,
Wenn du — Liebe singst, Romana!
Liebeswonn' und Liebeschmerz.

Deiner Lyra Wundertönen
Lauschet Ost und West entzückt;
Die Begeiß'rung deinen Altar
Stets mit neuen Lorbeern schmückt.

Auch Germania bringt freudig
Ihre Huldigung dir dar,
Flieht zu deinen Lorbeerkrönen
Dir den Eichenkranz in's Haar.

Jedes Ruhmes werth, verachte,
Was die Lasterzunge spricht;
„Rohheit“ ist des Pöbels Erbtheil:
Du, Romana, kennst sie nicht!

Karl Uchner (Julian).

Die Gänseflinten; Ritter.

(Beschluß.)

Wir wenden uns zu den Kaffern, denen ihr Vieh
geraubt worden war.

Sobald der Gouverneur von dieser Schandthat
Bericht erhielt, schüttelte er bedenklich das Haupt und
sagte zu dem wohlbeleibten Anführer der Gänseflinten-
Ritter: Es wird Mühe kosten, erstlich, die wahren
Thäter aufzufindig zu machen, und zweitens, das ge-
stohlene Vieh von dem übrigen zu unterscheiden und
es wieder zuerkennen.

Desto größer war sein Erstaunen, als er die bil-
ligen Bedingungen und die treffenden Beweisvoe-
schläge der geachteten Gesandtin vernahm! Er befahl

also, daß die mitgekommenen beraubten Kaffern, den gefangenen Anführer an der Spitze, unter gehörigem Geleite von Zeugen und der nöthigen Bedeckung zu allen viehhaltenden Ansiedlern gebracht werden sollten, um alle Ställe und Weideplätze zu durchsuchen; und wünschte sehnlichst, daß die Uebelthäter nicht etwa das gestohlene Vieh schon geschlachtet haben möchten, weil in diesem Falle die Entdeckung wohl nie möglich seyn werde. Daher mußte die Nachforschung ein tiefes Geheimniß bleiben und es wurde also kein lauter Befehl gegeben.

Vor Allem wurden die edelmüthigen Ketter für ihren bewiesenen Muth und ihre erprobte Hilfsleistungen dankbar geehrt und herzlich bewirthet, und dann kehrte jeder zu seinem eigenen Heerd zurück; sie hing an ihre Gänseflinten an die Wand und priesen noch lange Zeit dieß heilsame Waffenkleinod. Ja, fast jeder Ritter konnte sich entsinnen, wie oft er aus seiner Büchse mit langem Lauf gefeuert und wie viele schwarze Feinde er in's Gras gestreckt. Wer von ihnen mit den Seinigen an Nachbars Hausthür Abends sich niederließ, erzählte gern vom ersten Angriff und welchen Schreck ihre ferntreffenden Donnerbüchsen verursacht hätten; wie er manchen Kaffer, während er die Affaghaie drohend schwenkte, um sein sicheres Ziel zu treffen, ehe der vergiftete Speer der starken Hand entfiel, über den Haufen schoss und welche Geberde der Todeskampf erregt. Es war der Mühe werth, die weitgeöffneten Augen, die offenstehenden Mundwinkel der neugierig gaffenden und aufmerksam horchenden Kinder anzusehen, die um der Väter Stuhl und auf den Knien derselben sich drängten und dabei öfter fragten, warum ihnen der Vater keine Affaghaien mitgebracht, während die wohlbeleibte Hausmutter die verben Kinderchen anlächelte und sie damit tröstete, irgend einer der Knechte sollte ihnen welche machen.

Nachdem die Kaffern, denen das Vieh gestohlen worden war, mehre Tage hindurch die Landstrasse, die Ställe und Tristen der benachbarten Ansiedler vergeblich durchsucht hatten, kamen sie endlich an einen abgelegenen Hof ganz unerwartet. Als die Begleiter der Kaffern den Ansiedler nach seinen Ställen und seinem Vieh befragten, antwortete er: Die Hirten sind mit dem Hornvieh auf die Weide. — Eilend begab der Zug sich dorthin. So wie die Kaffern dem Weideplätze sich näherten, riefen sie erfreut aus Einer nach dem Andern: Dort läuft mein Bräunchen! — mein Bläschen! — mein Schwärzchen! u. s. w. — Die Zeugen erinnerten sie an die ausgesprochenen Beding-

ungen. Sogleich begann jeder der Kaffern, auf seine Weise zu pfeifen und sein Vieh bei dessen Namen zu rufen.

Bewunderungswürdig war der Anblick, wie die gestohlenen Kinder anfänglich bei den ihnen bekannten Tönen aufhörten zu grasen, wie sie ihre Häupter hoch erhoben, wie sie die Ohren spitzten und hin und her bewegten, endlich ihrer frühern Herren ansichtig wurden und nun ihre Schweife in die Höhe hoben, frohlockend brüllten, jedes mit den anderen um die Wette in vollem Jagen nach ihrem frühern Herrn hinrannten, ihn umsprangen und beleckten, wie sie mit zornglühenden Augen sich gegen die umstehenden Zeugen wandten und diesen mit ihren Hörnern drohten, als gelte es, ihren Herrn gegen sie zu beschützen.

Den Kaffern standen die Thränen der Freude in den Augen, den Zeugen aber fast die Haare zu Berge vor Staunen und Verwunderung. Sie sagten einstimmig: Wir bedürften keiner sprechenderen Weise, keiner genügender Ueberzeugung.

Auf der Stelle wurde Befehl gegeben, den Ansiedler zu fesseln nebst einigen Sklaven, so wie dessen Nachbar mit seinen Sklaven, welche das geraubte Vieh durch den Fluß getrieben hatten. Sie bekannten auch bald ihre Frevelthat. Bei der Heerde des andern Diebes fanden sie eine gleiche Anzahl geraubten Rindviehes.

Einige Kaffern ausgenommen, welche mit nach der Kapstadt zurückkehren mußten, wurde den übrigen aufgegeben, ihr Vieh in Frieden in ihr Land zurückzutreiben, mit der Versicherung, daß sie für die erlittene Entbehrung doppelt, ja vierfach würden entschädigt werden.

Fröhlichen Muthes, voll Dankgefühl und innig erfreut verließen diese ihre bisherigen Begleiter und sie langten nach mehren Tagen zur großen Freude ihres Eheika wohlbehalten in der Heimath an.

Wie groß überall das Erstaunen und die Freude der Ansiedler und der Einwohner der Kapstadt gewesen sey, braucht kaum erwähnt zu werden. Zu Jesdermanns Freude hatten die vermessenen Viehräuber keins der gestohlenen Kinder geschlachtet gehabt oder verkauft. Indessen hatten sie durch diesen Diebstahl das ganze Land in Angst und Schrecken gesetzt, waren sie die Veranlassung, daß so mancher brave Hausvater überrumpelt unter den Würfeln der Affaghaien erlag, manche fleißige Hausfrau jämmerlich ermordet wurde oder vor Schrecken starb, manches Kind in der übereilten Flucht übersehen wurde und verlorzogen ging

und jimmerlich umkam, mancher tüchtige Sohn des Hauses, mancher treue Knecht das Schlachtopfer der Wuth dieser sonst so friedlichen Hirtennation werden mußte, mancher schöne Bauernhof verbrannt, manches herrliche Dorf verwüstet, manches Vieh geraubt, in die Irre vertrieben und verloren ward. Welches unberechenbare Unglück, welches entsetzliche Elend vermögen nicht bisweilen etliche wenige Auswürflinge von Menschen über eine große Zahl ihrer Mitmenschen herbeizuführen! Und wäre nicht durch göttliche Fügung dieses Schelmenstück endlich doch an den Tag gekommen, was wäre alsdann den armen Kaffern nicht alles aufgebürdet worden. Aber Recht und Gerechtigkeit muß siegen! —

Nach Beendigung der peinlichen Untersuchung, wozu die Engländer nur acht und vierzig Stunden nöthig haben, wurden die Uebelthäter mit dem Strange hingerichtet.

Darauf wurden die Kaffern reichlich beschenkt und zwar vorzüglich mit glänzenden Kleinigkeiten, wie in solchen Fällen geschieht, wie z. B. große Stöcke mit blankgeschuerten Messingknöpfen und anderen Kleinigkeiten von glänzender Messingwaare. Auch die Kaffernprinzen hatten keinen Mangel an allerlei Spielzeug zu Geschenken.

Darauf wurden diese sowohl als die überherrlichen Seemuscheln mit den noch anwesenden Kaffern, unter der Begleitung des tapfern afrikanischen Ritter-Anführers, entlassen und zogen aus der Kapstadt ab.

An dem Grenzflusse wurde, nachdem alle Beute und alles weggetriebene Vieh wieder erstattet worden war, durch die edle Kaffernfürstin im Namen des Sheika und einen englischen Commissarius im Namen Seiner Excellenz des Generalgouverneurs von Südafrika ein dauerhafter Friede abgeschlossen.

Noch lange Zeit pflegte man bei jedem fröhlichen Mahle die Gesundheit der wackeren Gänserohr Ritter auszubringen und anzuklingen und die edle Kafferngesandtin und ihre unvergleichlichen Prinzen hoch und glücklich zu preisen. Lange lebte man im ungestörten Frieden, der den erlittenen Verlust bei des Himmels Segnungen bald vergessen ließ; — aber der Verlust von Menschenfreunden, von Vätern, Müttern und Kindern, von treuen Knechten und Mägden blieb eine unheilbare Wunde, die keine Zeit verharrschen zu können schien.

Sehr zu beklagen ist es, daß man, um der Nach-

kommenschaft eine erhebende Erinnerung zu bewahren, kein Denkmal errichtete zum fernem Andenken an diese wichtige und erfolgreiche Begebenheit, zu Ehre und Ruhm der tapfern Gänseflinten-Ritter! —

D. D. F. G. van de Sande.

R e f l e x e.

Von G. Nicol.

Das Leben bietet mancherlei und viel dar. Es hat seine Lichtpunkte; die Sonnenstrahlen seines Frühlings melts umschimmern das grüne frische Laub der Blütenbäume mit magischem Schimmer; es hat aber auch seine Schattenseiten, grell und finster, hinter den schwärzesten dunkelsten Wetterwolken leuchtet und glüht das strahlende Auge der Sonne!

Die Liebe ist in ihrem Beginnen und auch noch im sogenannten Brautstande, welcher, wie eine Fabel sagt, die glücklichsten Stunden des menschlichen Lebens enthalten soll, ein duftreiches, blumenfrisches Märchen, das recht erquicklich und nicht ohne Reiz seyn mag. Die Fortsetzung dieses Märchens erfolgt im heiligen Ehestande; da nimmt es aber oft von vorn herein die Gestalt und den Plan eines breiten, langweiligen, gewaltig nüchternen Romans an, und man braucht nur einige Seiten in demselben zu lesen, so macht das Haupt die Verneigung, welche dem Schläfe gilt, ohne daß eben draußen im Schatten so und so viel Grad Hitze nach Reaumur zu seyn brauchen. Im Brautstande steht übrigens die holde Braut, der liebenswürdige Bräutigam? sieht er doch vielleicht schon in irgend einem Winkel und denkt in trüber Ahnung an die Pelotonfeuer und Bataillen des heiligen Ehestandes, oder sieht er das Schwert des Damocles in Gestalt eines Pantoffels über seinem Haupte schweben?

Der wahre Stein der Weisen.

Goldmacherei nennt man den Stein der Weisen;

Das ist indeß nur bitt're Ironie,

Denn Gold verleiht doch Weisheit nie,

Und weis ist der allein zu preisen,

Der einfach und genügsam lebt,

Nicht nach zweideut'gem Golde strebt.

Karl Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Kaupach's „Genoveva“, von ihm eine dramatische Legende genannt, erschien auch auf unserer Bühne, und wir würden weder den trefflichen Poeten, noch den bühnenkundigen Verfasser darin erkennen, wenn nicht einzelne Blumen der Poesie und der Name auf dem Zettel uns an ihn erinnerten. Kaupach hat sich alle Mühe gegeben, die Sage möglichst ihres romantischen Schmuckes zu entkleiden, so daß man wahrlich nicht begreift, warum das Stück eine Legende genannt wird. Besonders ist der Charakter der Genoveva so sehr verflacht und in's Böse gezogen, daß ihm alles Interesse abgeht. Auch der Solo ist ein seltsamer Gefelle geworden, der aller Männlichkeit entbehrt und sich von einem bösewichtigen Mauren, den die Sage gar nicht kennt, zu Allem leiten läßt. Die Hauptperson in der Sage, die Hirschkuh, wird mit keinem Worte erwähnt, und statt daß der Pfalzgraf durch sie in die Höhle geleitet werden soll, wo seine Gattin mit ihrem Kinde wohnt, flüchtet er sich vor Regen hinein. Ein Held zu Carl Martell's Zeit, der auf der Jagd sich vor Regen in eine Höhle flüchtet, sieht wie eine Travestie aus. Die Besetzung der Rollen war auch nicht durchgängig zu loben. Saison als Solo declamirte so sehr und so fehlerhaft, und hatte den Charakter höchst seicht aufgefaßt. Dem. Enghaus hätte auch mehr für die Genoveva thun können; sie ließ es an Würde fehlen und den Leichtsin zu sehr hervortreten. Sehr sonderbar ist es, daß Kaupach die fromme Pfalzgräfin der Sage hier im Stücke erst in der Noth beten lernen läßt. Febringer (Siegfried), Zängl (Solo), Mad. Madel (Richtsa, die immer fluchende) und Dem. Sutorius (Emma) ließen es an dem Rechten nicht fehlen.

Dieser sogenannten Legende folgte eine Novantike, das Melodrama: „Das Irrenhaus in Dion“, dessen größter Fehler es ist, daß der einzige Mensch, welcher als ein Wahnsinniger bezeichnet wird, derjenige ist, welcher noch am vernünftigsten handelt. Die Justiz handhabt man besonders drollig in diesem Stücke, und im Irrenhause zu Dion stehen in der Nacht die Thüren der Wahnsinnigen offen, so daß Jeder von dem unbewachten Vorhof zu ihnen gelangen kann. Spitzbuben, von denen Niemand weiß, von wannen sie gekommen sind, glaubt man darin mehr als ehrlichen, bekannten Leuten, so daß man es diesen wohl nicht übel nehmen kann, wenn sie darüber den Verstand ein wenig verlieren. Dieser Salimathias von Unwahrscheinlichkeit und Absurdität wurde in den Hauptrollen sehr gut gegeben; besonders freut es uns, sagen zu können, daß Saison sich als Walry möglichster Wahrheit bekeimte und sich von aller Coulißensreiferei fern hielt, wozu diese Rolle so leicht verführt. Mad. Lenz (Frau von St. Pol), Jost (Duflos), Lebrun (Arbois) und Lenz (Drift Drvielliers) verdienen als ausgezeichnet genannt zu werden.

Das Abschied-Benefiz der Reithmeyer'schen Familie, wozu die Oper „Robert der Teufel“ gewählt war, fand viele Theilnahme. Julie Reithmeyer gab die Alice, eine Partie, welche noch über ihre Kräfte

geht, mit V. fall. — Müllner's kleines Schauspiel: „Der Blix“, konnte wohl nicht besonders gefallen, da die Rolle des Frix von Burmeister gegeben wurde. Wir wissen wahrlich nicht, wie dieser brave Charakteristiker in älteren Rollen zu dieser unendlichen Liebhabersrolle gekommen war. Dem. Sutorius als Rosalie genügte vollkommen.

Im Livoi-Theater gab man im August als Neuigkeiten das Lustspiel „die Braut aus der Residenz“; Boit's „Pflicht um Pflicht“; „Carl der XII. auf Rügen“, nach dem Englischen von Both; „der Schlosser und sein Sohn“, ein Lustspiel in einem Akte; das Melodrama: „das Irrenhaus zu Dion“; Löwfer's „Hermann und Dorothea“; eine „Burleske: „der Mondkaiser“; Schröder's „Testament des Onkels“; einen Schwank: „Alle Daag duhn!“ (Alle Tage betrunken) und ein Drama: „die Folgen einer Unbesonnenheit.“ Ueber den Erfolg können wir nicht berichten, da wir dieses Theater nicht zu besuchen pflegen; doch findet dort gewöhnlich Alles Beifall oder wird doch stillschweigend geduldet. Eine Mad. Eubr, vom Theater zu Leipzig, gab einige Gastrollen und sang einige Arien in den Zwischenakten.

Faver Xenophon Meyer,
genannt Jocosus.

Aus Paris.

Im October 1835.

Der arme Jacob.

Es war eine Zeit, in der die armen Poeten Roman und Scene occupirten, und es war eine andere, in der die Maler die Helden der Muse waren: Raphael, Correggio, van Dyck. Beide Zeiten sind vorüber. Die Menschen, die a dato literarischen Cours haben, nennen sich Musiker, Componisten, Virtuosen. Ich rathe allen denen, die fürder den gesellschaftlichen Ton angeben, wollen ihr Kapital an der Börse oder in der Oper anbringen: nur in ihren Hallen und Coulißen ist Heil, Ruhm, Seligkeit, Reichthum. O, man sagt nicht umsonst: das Metall der Stimme, die silberne Kelle, die goldene Leiter. Sie sind Realität geworden.

Vaganini hat sieben Millionen herausgezigt, Mad. Catalani ist als Fürstin pensionirt, Rossini ist steinreich, Meyerbeer bekommt täglich von Robert dem Teufel mehr Louis, als er einbringt, und die Signora Grisi ist von ihrer Sommerreise nach London mit einem baaren Gewinne von 120,000, schreibe hunderte zwanzigtausend, Franken heimkehrte.

Es ist entsetzlich, ich schäme mich, über dieses Kapitel das Wort arm geschrieben zu haben. Arm? und ein Virtuos? das scheint unmöglich zu seyn.

Was nicht wirklich ist, muß man sich vorstellen. Denken Sie sich, Sie seyen mit mir im Théâtre du gymnase, und dort spiele man die verkehrte Welt und einen armen, bettelarmen Componisten, der zwanzig Jahre hoffnungslose Liebe girrte und nur eine einzige große Oper schrieb in dieser langen Zeit.

(Der Beschluß folgt.)